

## „Du sprichst nicht mit mir?“

Auf dem Weg zu einer negativen Topologie der Ausnahme in der Spannung zwischen historisch-biographischer Topographie und allgemeiner Begriffsbearbeitung. Versuch einer Rückbindung mit Giorgio Agambens Lektüre des Pilatus-Motivs

Masterarbeit verfasst von **Marlene Deibl, BA**

1. Die vorliegende Masterarbeit stellt sich die Zielsetzung, die Figur der *Ausnahme* weiterzudenken, die das Werk Agambens strukturiert und dem italienischen Philosophen auch dazu dient, gegenwärtige politische und philosophische Grundlagen und Grundbegriffe der okzidentalen Gesellschaft aufzuschließen. Damit möchte sie einerseits einen Beitrag für eine Relektüre Agambens leisten, andererseits dessen religionsphilosophischen Bezugsrahmen und vor allem dessen zentrale Bezugstexte neu miteinander ins Gespräch bringen und nach auch von Agamben noch zu erschließenden Motivlagen zu befragen. Dahinter steckt wohl die Überzeugung, dass eine Interpretationsarbeit an Agambens Philosophemen nicht einfach repräsentativ-erklärend verfahren kann, sondern Verweisungszusammenhänge entdecken und neu strukturieren muss.

2. Die Figur der *Ausnahme* ist dabei deswegen der neuralgische Punkt der Arbeit, weil sie im Zentrum des Gesamtwerkes Agambens steht und vor allem auch dessen Methodik bezeichnet. Nicht zuletzt kommt der Sprache nach Agamben die Stellung eines permanenten Ausnahmezustandes in Bezug auf die Wirklichkeit zu, insofern einerseits das Sein in sprachliche Strukturen eingefügt wird, andererseits sich die Sprache aber auch – wenigstens momenthaft – aus ihrer Referenzfunktion zurückzunehmen vermag, um ihre Souveränität (aber auch ihre Armut!) der Wirklichkeit gegenüber behaupten zu können. Den für eine Masterarbeit sehr hohen Anspruch vollzieht Marlene Deibl (D.) im Wesentlichen in zwei Gängen: In einem ersten Gang, der dem ersten Kapitel *Die Ausnahme als Paradigma und Analogie* (11-44) entspricht, stellt sie paradigmatische Figuren der Ausnahme vor. Der zweite Gang, der in zwei Kapiteln unter dem Titel *Philosophische Rückbindung: Affektivität und Geschichte* (45-84) sowie *Religionsphilosophische Rückbindung: Pilatus und die offenbare Religion* (85-99) niedergeschrieben wird, treibt die Figur der Ausnahme gewissermaßen an die Spitze (wobei das Kap. 2 gewissermaßen eine Frage exponiert, auf die Kap. 3 reagiert) und versucht sie in einer noch zu erläuternden Weise quasi gegen sich selbst zu wenden bzw. in Worten Agambens zu „profanieren“.

3. Der erste Gang verwendet zur Exposition der Ausnahme neben der klassischen Figur des Homo sacer vor allem drei Begriffe, die im Kosmos von Agamben Schlüsselpositionen einnehmen: diejenigen der *Geste*, der *Profanierung* und der *Scham*. Der Geste kommt dabei die Rolle zu, eine Ausnahme in Bezug auf die Repräsentationsfunktion der Sprache einzunehmen, ohne allerdings ein eigenes Gebiet zu beanspruchen. Sie nimmt gemessen am Subjekt und dessen Souveränität insofern

eine subversive Rolle ein, als sie von diesem nicht vollkommen eingefangen und damit verantwortet werden kann, da sie ein reines Mittel darstellt, ohne einem letzten Zweck zu unterliegen. Die *Profanierung* liegt der gesamten sakralen und religiösen Sphäre zugrunde, insofern sie darauf abzielt, den durch das Sakrale bezeichneten und gewissermaßen geheiligten *Bruch* (zwischen Sprache und Wirklichkeit, zwischen dem Menschen als animal und dem Menschen als rationale, zwischen dem Subjekt und seinen Repräsentationen, zwischen dem Leben und seinen Formen, zwischen dem Menschen und seinem Gebrauch der Dinge), der den Raum (die Ausnahme) schafft, in dem Welt subjektiviert wird, „einzubinden“ (37) (man könnte in den Worten von Agamben auch von „gebrauchen“ sprechen), ohne ihn zwecks vollkommener Verfügung anzueignen. Die dritte Figur, die von D. exponiert wird, ist jene der *Scham* „als letzter möglicher Bezug auf Wahrheit“ (38): Sie bezeichnet, wie D. sehr treffend festhält, die Scham über „die Unmöglichkeit, einen Standpunkt völlig einnehmen zu können“ (62). Damit ist sie eine Art negativer affektiver Nachhall, eine Profanierung der Souveränität, die das Subjekt für sich in Anspruch nimmt.

Im zweiten Teil der Arbeit nimmt diese eine überraschende Wendung, indem sie noch einmal die Begriffe der Scham, des Homo sacer und der Profanierung enger aneinander bindet. Die „Unmöglichkeit, einen Standpunkt völlig einnehmen zu können“ hat für Agamben (zunächst) erlösende Funktion, weil damit das Subjekt von allen Masken, von allen Rollen und von aller Glorie befreit ist und gewissermaßen die Immanenz reiner Kontingenz sichtbar wird. Allerdings muss mitbedacht werden, dass diese Entkleidung, diese Leere zu den Figuren des Souveräns bzw. des Homo sacer führt als jenen Figuren, die außerhalb des Gesetzes und damit sozial eingebundener Subjektivität stehen. Agamben subvertiert gewissermaßen in einem ersten Schritt die Figur des Souveräns (der den Ausnahmezustand verhängen kann), insofern dessen messianische Parodie der Messias im Zusammenfall von Souverän und Homo sacer darstellt. Damit ist zwar ein Ethos angezeigt, angesichts dessen Scham angebracht ist, allerdings setzt die Arbeit von D. noch eine Frage hinzu, die bei Agamben zumindest angedeutet scheint (nicht zuletzt auch gegenüber Adorno): Ist es möglich, die Figur des Homo sacer (bzw. des Messias) zu profanieren? Oder bezeichnet dieser einen letzten Bruch, der bleibt, eine „Zeit die bleibt“ (so wie etwa Ausschwitz für Überlebende nicht aufhört, sich zu ereignen)? D. gibt keine direkte Antwort, allerdings verweist sie in Aufnahme, aber auch Weiterführung von Agamben auf die Begegnung von Jesus und Pilatus, wie sie im Johannesevangelium überliefert ist. In dieser Begegnung begegnen nicht nur Souverän und Homo sacer, sondern auch das Gesetz und eine Sphäre, in der das „außerhalb“ des Gesetzes noch einmal eine radikalisierte Bedeutung erhält. Der Christus scheint zwar auf einer ersten Ebene noch innerhalb des Gesetzes zu sein (welches ihn zum Kreuz verurteilt), in einem tieferen Sinne („mein Himmelsreich ist nicht von dieser Welt“) ist er aber die reine Parodie eines Gesetzes, welches in der Darstellung des Johannesevangeliums vollkommen ins Leere läuft, weil es auf Anerkennung seiner Funktionalität angewiesen ist. Pilatus wird damit zu einer – allerdings unfreiwilligen – Parodie des göttlichen Christus und Christus eine – allerdings göttlich legitimierte und damit „souveräne“ – Parodie des Pilatus. Der rechtliche Souverän läuft völlig ins Leere und verliert sogar die Fähigkeit, Adressat eines Wortes zu sein („Du sprichst nicht mit mir“ (Joh 19,11)), womit er wiederum auch zur Parodie des Homo sacer wird. In diesen Parodierungen wird nicht nur der Souverän völlig außer Kraft gesetzt, sondern ebenso die sakrale Funktionalisierung des Opfers, die einen Souverän voraussetzt, der diese Opferrolle zuzuteilen (oder zu bezeugen) vermag. Die messianische Sphäre des dargestellten Geschehens liegt darin, dass es keinen intendierbaren, abgetrennten Homo sacer mehr gibt; sie liegt darin, dass dieser sich selbst in der Auslöschung des Opfers profaniert, aber gerade *nicht* relativiert hat, sondern erst durch diese (Selbst-)Profanierung in der Parodie zu seiner absoluten Bedeutung gelangt. Darin liegt also im Sinne der Arbeit eine Geste, die in die Ausnahme eine Ausnahme einschreibt und souveräne Macht auf ihren parodistischen Ursprung zurückzuführen versucht.

D. hat sich mit der vorliegenden Arbeit wohl in vielerlei Hinsicht übernommen, indem sie Agamben neu zu konfigurieren versucht. In der (oft überbordenden, dabei nicht immer einfach nachvollziehbaren) Fülle des Ausdrucks und der Gedankenwelt tauchen entsprechend einige Flüchtigkeitsfehler (in Rechtschreibung und Satzbau) auf. Das Resultat ist aber letztlich eine beeindruckende, das normale Maß einer Masterarbeit deutlich übersteigende, anregende und höchst geistreiche, im wahrsten Sinne des Wortes philosophische Lektüre des Werks Agambens und seiner philosophischen, politischen und theologischen Grundlagen und Implikationen, deren Erträge D. hoffentlich noch in Form weiterer wissenschaftlicher Arbeiten weiterführen wird.